

Wolfgang Motsch

ILLOKUTIONSSTRUKTUR UND DIALOGANALYSE

Die Gesprächs- oder Dialoganalyse entstand in den 70er Jahren als eine positive Reaktion auf die Kritik an der fast ausschließlich auf den Systemaspekt der Sprache orientierten linguistischen Forschung. Wenn wir einmal von den emotionalen und ideologischen Beweggründen absehen, so reduziert sich diese Kritik auf zwei Positionen:

Vertreter einer fundamentalen Kritik waren der Auffassung, das Sprachsystem oder die Grammatik natürlicher Sprachen könne nur erklärt werden, wenn man grammatische Begriffe auf kommunikationstheoretische zurückführe.

Eine schwächere Form der Kritik zweifelte die Eigenständigkeit der Grammatiktheorie nicht grundsätzlich an, sondern hob lediglich hervor, daß man den Charakter natürlicher Sprachen nur einseitig erfassen und verstehen könne, solange man nicht die Einordnung der Grammatik in ein Gefüge von Theorien darzustellen in der Lage sei, das insgesamt die komplizierten Erscheinungen des Sprachverhaltens wiedergibt.

Ich glaube, man kann heute mit guten Argumenten zeigen, daß sich die fundamentale Kritik an der Grammatikforschung als unzutreffend erwiesen hat. Im Gegenteil, die Aufnahme des Modularitätsgedankens in die methodologischen Grundlagen der Grammatiktheorie, die sich als außerordentlich stimulierend erweist, hat die klassische Annahme der Autonomie einer Theorie des Sprachsystems erneut bestätigt. Gerade das Modularitätskonzept scheint aber auch die Grundgedanken derjenigen Linguisten zu unterstützen, die sich für eine Ausweitung der linguistischen Forschungsgegenstände engagierten. Da das Modularitätskonzept einerseits die separate Untersuchung der Organisationsweise autonomer Systeme (oder Module) verlangt, andererseits aber auch die Untersuchung des Zusammenspiels, der Interaktion autonomer Systeme bei der Determination von Verhaltensinstanzen, ist die Legitimation für die Abgrenzung spezieller Struktur Aspekte des Sprachverhaltens stets notwendigerweise beschränkt, d.h., sie muß sich bewähren bei der Beschreibung von komplizierten Erscheinungen, indem diese als Konsequenz der Interaktion separater Module dargestellt werden. In der Konsequenz läuft dieses Postulat darauf hinaus, daß alle Module und deren Zusammenspiel zu erfassen sind, die die komplizierten, geregelten Möglichkeiten des Sprachverhaltens grundsätzlich beschränken.

Ich möchte in meinem Beitrag einige Überlegungen zur Diskussion stellen, die verdeutlichen können, wie sich die Anwendung des Modularitätskonzepts auf die Analyse von Gesprächen auswirkt. Es ist mir klar, daß dies ein problematisches Unternehmen ist. Einerseits ist auch die Anwendung dieses Konzepts der Organisation komplexer Verhaltensphänomene auf die Grammatikforschung nicht befriedigend ausformuliert (vgl. Wiese 1982), und andererseits ist die theoretische Durchdringung der Phänomene, die in den Bereich der sprachlichen Kommunikation fallen, noch in den Anfangsphasen, so daß präzisere Abgrenzungen von Strukturaspekten, die durch autonome Systeme determiniert sind, kaum möglich sind. Damit kann aber auch das Zusammenspiel unterschiedlicher Module nur annäherungsweise untersucht werden. Diese forschungsgeschichtlich bedingte Situation sollte uns jedoch nicht von Versuchen abhalten, die methodologischen Rahmenbedingungen festzuhalten, die auch für die Entwicklung von Theorien auf dem Gebiet der Kommunikationsforschung gelten.

Die Idee der modularen Organisation des Sprachverhaltens wurde zunächst von Chomsky im Rahmen der Grammatiktheorie fruchtbar gemacht (Chomsky 1981). Man darf wahrscheinlich behaupten, daß dieser Schritt zu einem come back der Grammatikforschung, speziell im Rahmen der Generativen Grammatik, geführt hat. Die Grammatikforschung ist heute weitgehend durch Versuche gekennzeichnet, beobachtbare grammatische Erscheinungen auf sehr allgemeine Prinzipien zurückzuführen beziehungsweise als Konsequenz des Zusammenwirkens allgemeiner Prinzipien darzustellen. Phrasenstrukturen werden z.B. auf ein möglichst einfaches und allgemeines X-bar-Schema zurückgeführt. Während in den ursprünglichen Versionen der Generativen Grammatik eine Fülle von Permutationsregeln für bestimmte Sprachen beschrieben wurde, wird neuerdings versucht, diese Phänomene als Produkt des Zusammenwirkens einer Reihe von allgemeinen grammatischen Prinzipien zu erklären. Eine einzige, sehr allgemeine Transformationsregel reicht dann aus, nämlich "Bewege α ". Welche Kategorien für Alpha stehen können und an welche strukturellen Positionen α bewegt werden kann, ergibt sich aus anderen grammatischen Prinzipien, die unabhängig von der Bewegungstransformation sind.

Einen über die Grammatik hinausreichenden Rahmen für die modulare Betrachtung sprachlicher Phänomene hat Bierwisch (1981) skizziert. Er nimmt drei Module an, die ihrerseits modular strukturiert sein können:

- Grammatisches System
- Konzeptuelles System
- System der Interaktionskenntnisse

Über den modularen Aufbau von Grammatiken natürlicher Sprachen gibt es relativ klar formulierte Hypothesen. Der Aufbau des konzeptuellen Systems steht gegenwärtig im Mittelpunkt mehrerer Wissenschaften, insbesondere der kognitiven Psychologie, der linguistischen Semantikforschung, der Forschungen zur künstlichen Intelligenz, der Sprachphilosophie, speziell der logischen Semantik. Für die Linguistik ist in diesem Zusammenhang in erster Linie das Zusammenspiel der Grammatik mit dem konzeptuellen System interessant, das in entscheidendem Maße durch das Lexikon vermittelt ist. Viele Fragen, auch grundsätzliche, werden gegenwärtig diskutiert. So gibt es keine einheitliche Auffassung darüber, ob die semantische Beschreibung mindestens teilweise durch eine zur Grammatik gehörende semantische Form vermittelt ist oder insgesamt in das konzeptuelle System gehört. Ich kann auf diese Probleme hier nicht näher eingehen.

Die Grundvorstellungen laufen darauf hinaus, daß der Grammatikmodul alle syntaktischen, morphologischen, lexikalischen und phonologischen Eigenschaften von Äußerungen determiniert, also die Ausdrucksseite von Äußerungen. Der Modul der konzeptuellen Struktur umfaßt die Grundlagen für alle Erscheinungen, die mit der Interpretation von grammatischen Strukturen in situativen Kontexten verbunden sind.

Es scheint darüber hinaus sinnvoll zu sein, einen besonderen Modul der Interaktionskenntnisse anzunehmen und zwischen grammatischem Ausdruck, Äußerungsbedeutung in einer gegebenen Situation und kommunikativem Sinn zu unterscheiden (vgl. Bierwisch 1979).

Der Grammatikmodul determiniert dann die grammatische Struktur von Äußerungen, der Modul der konzeptuellen Struktur die Interpretation grammatischer Strukturen in aktuellen Situationen, die nicht die speziellen Aspekte des Interaktionswissens umfassen. Diese werden durch einen speziellen Modul erfaßt. Die Frage, ob die Interaktionskenntnisse wirklich ein Organisationssystem eigener Art bilden, ob sie also unabhängig von den Prinzipien, die konzeptuelle Strukturen determinieren, zu erfassen sind, kann gegenwärtig nur als Problem behandelt werden, d.h. als eine Forderung an die Entwicklung von Theorien, die genauere Aussagen über Interaktionskenntnisse ermöglichen.

Der Rahmen, in dem wir uns hier bewegen, ist jedenfalls durch eine Reihe von Ansätzen zur Analyse von Kommunikationsphänomenen abgesteckt. Ich denke vor allem an die Sprechaktanalyse, die Text- und Gesprächsanalyse, die Grice'sche Kommunikationssemantik sowie an soziologisch und philosophisch orientierte Handlungstheorien, die auch Aspekte des Zusammenspiels zwischen Sprach- und Sozialverhalten erfassen.

Ich möchte hier ganz besonders auf die Versuche hinweisen, Fragestellungen, die in den Bereich der Sprechaktanalyse fallen, in einen komplexeren Zusammenhang zu stellen, d.h. in einen Zusammenhang, der die grammatische Struktur und Interpretation von Sätzen, den Aufbau von Texten und die Bedingungen des Vollzugs von Handlungen mit sprachlichen Ausdrücken berücksichtigt. Ich beziehe mich vor allem auf Arbeiten von Inger Rosengren und Kollegen sowie auf die Ideen, die am umfassendsten in dem *studia grammatica* Band "Satz, Text, sprachliche Handlung" formuliert worden sind (vgl. Motsch 1987). Der tragende Gedanke dieser Arbeiten besteht darin, daß ein separates System des Illokutionswissens anzunehmen ist, das zusammen mit der Grammatik und dem konzeptuellen System wesentliche Aspekte des kommunikativen Sinns von Texten determiniert.

Nach unseren Vorstellungen sind Illokutionen elementare sprachliche Handlungen, die sowohl generelle Eigenschaften von Sprachhandlungen als auch typspezifizierte aufweisen. Die typspezifischen Eigenschaften bilden die Grundlage für eine Klassifizierung nach handlungsrelevanten Kategorien (Zieltyp, Motivation, Annahmen über den Hörer und über den Kommunikationsgegenstand, Obligationen, Konsequenzen, sozialstrukturelle Bedingungen). Eine wichtige Frage, die jede Illokutionstheorie zu beantworten hat, betrifft den Zusammenhang zwischen grammatischen Strukturen und der Handlungsstruktur von Texten. Diese fundamentale Frage wird weder von den Vertretern der klassischen Sprechakttheorie befriedigend beantwortet noch von Linguisten, die Ideen der Sprechaktanalyse linguistisch verarbeitet haben. Häufig werden nicht einmal die Probleme, um die es hier geht, wirklich verdeutlicht. Meines Erachtens hat diese Schwäche weitreichende Konsequenzen für die gesamte linguistische Kommunikationsforschung.

In diesem Zusammenhang ist zunächst zu entscheiden, wie die Handlungsstruktur von Texten grundsätzlich beschaffen ist. Davon hängen die Vorstellungen über das konkrete Zusammenspiel zwischen Grammatik und Illokutionswissen in entscheidendem Maße ab. Wir haben in der zitierten Arbeit zu zeigen versucht, daß die Handlungsstruktur von Texten sich aus Prinzipien für die Verknüpfung von elementaren sprachlichen Handlungen, d.h. von Illokutionen, ergibt. Wir sprechen deshalb von Illokutionsstrukturen. Das Problem konzentriert sich dann auf die Frage, welche Beziehung zwischen Sätzen und Illokutionen besteht.

In Motsch/Pasch (1987) wurde der Vorschlag entwickelt, die Beziehung zwischen grammatischer Struktur und Handlungsstruktur von Texten im folgenden Rahmen zu untersuchen: Die grammatische Struktur von Sätzen eines Textes wird durch eine spezielle Repräsentationsform erfaßt, die durch grammatische Prinzipien determiniert ist. Dazu gehört eine Repräsentation der semantischen Form,

d.h. der grammatisch determinierten Bedeutung im Sinne von Bierwisch. Die grammatisch determinierte Bedeutung eines Satzes wird mit Hilfe der Kenntnisse und Operationen des konzeptuellen Systems in eine Repräsentation der Äußerungsbedeutung von Sätzen überführt, d.h. der durch spezielle Merkmale des Kontextes fixierten aktuellen Bedeutung der Sätze eines Textes. Die Äußerungsbedeutungen der Sätze eines Textes werden durch die Illokutionskenntnisse 1. im Hinblick auf die illokutionäre Rolle spezifiziert, die ihnen in dem aktuellen Interaktionskontext zukommt; 2. wird die Einordnung der Illokutionen in Handlungsstrukturen, in Illokutionsstrukturen, nach Prinzipien für die Verknüpfung von dominierenden und subsidiären Illokutionen festgelegt.

Wir gehen also davon aus, daß dem Illokutionswissen eine fundamentale Rolle beim Übergang von der grammatischen zur Handlungsanalyse von sprachlichen Texten zukommt. Es stellt einen Bezug zwischen Sätzen und elementaren sprachlichen Handlungen her und determiniert die interne Handlungsstruktur von Texten.

Wie die Interaktion von Illokutionswissen und grammatischem sowie konzeptuellem Wissen bei der Bestimmung des kommunikativen Sinns im Detail aussieht, ist eine zentrale Frage. Wir haben einen Vorschlag entwickelt, der davon ausgeht, daß die Sätze eines Textes in mindestens eine, möglicherweise aber mehrere semantische Strukturen analysiert werden können, die aus einem speziellen Typ von Einstellungsoperatoren und einer Sachverhaltsbeschreibung bestehen: 'e(sv)'. Der Einstellungsoperator entspricht der Bedeutung der Satzmodi (Interrogativ, Imperativ, Assertativ). Die Zuweisung von illokutionären Rollen wird dann maßgeblich über diese semantischen Strukturen bewirkt. Der Vorschlag hat sicher einige Tücken, die aber korrigierbar sind (vgl. Rosengren 1988). Es scheint mir in jedem Falle besser zu sein, eine zwar problematische, aber durchaus plausible, herausfordernde, stimulierende Hypothese zu entwickeln, als völlig auf eine Darstellung des Zusammenspiels zwischen Grammatik und Illokutionswissen zu verzichten. Ebenso unbefriedigend ist nach meiner Auffassung die von Searle vertretene Annahme, das Illokutionswissen sei überhaupt nur eine Subkomponente der Semantik.

Wenn wir uns zunächst einmal darauf einigen, daß das Illokutionswissen durch einen besonderen Modul erfaßt werden kann, der semantischen Strukturen des Typs 'e(sv)' eine spezielle illokutive Rolle zuweist und Illokutionsstrukturen in Texten determiniert, so ist natürlich die Frage von besonderem Interesse, welche Aspekte des Gebrauchs der Sprache in sozialen Situationen auf diese Weise erfaßt und welche nicht erfaßt werden können. Als Prüffeld für die Beantwortung dieser Frage sind sowohl die Ansätze zur Analyse sogenannter

monologischer Texte als auch die Ergebnisse und Fragestellungen der Gesprächsanalyse zu betrachten. Man muß offensichtlich davon ausgehen, daß die sogenannten monologischen Texte weder mit einer Illokutionsstruktur zusammenfallen müssen noch als Mengen von Illokutionsstrukturen erschöpfend beschrieben werden können. Zu berücksichtigen sind so u.a. Makrostrukturen, wie sie für die Analyse von Erzähltexten angenommen werden. Weder die Einheiten solcher Strukturen noch die Verknüpfungsprinzipien scheinen sich auf Begriffe der Illokutionsstruktur zurückführen zu lassen. Auch stilistische Eigenschaften von Texten lassen sich nicht auf Begriffe des Illokutionswissens reduzieren. Ob das auch für sogenannte Formulierungshandlungen wie Korrektur, Kommentar, Wiederholung, Zusammenfassung, Problemdarstellung gilt, ist genauer zu prüfen. Die Benutzung solcher Mittel der Textgestaltung baut zumindest teilweise auf der Kenntnis sehr allgemeiner Bedingungen für Illokutionen auf, insbesondere auf den Bedingungen des Verstehens und Akzeptierens. Solche Techniken können sicher routinehaft werden, und sie können auch überindividuelle Geltung erreichen (vgl. Gülich/Kotschi 1987). Die meisten Vorschläge für 'Textmuster', die ja den theoretischen Status von speziellen Einheiten der Textgestaltung implizieren, lassen sich m.E. auf Begriffe der Illokutionstheorie und eventuell andere, unabhängig von den Mustern notwendige Begriffe zurückführen. Sie können also modular als Komplexionen von Prinzipien erklärt werden, die unabhängig von diesen Mustern anzunehmen sind.

Welche Rolle spielt nun das Illokutionswissen für die Gesprächsanalyse? Zunächst einmal scheint unstrittig zu sein, daß Gesprächsschritte in Begriffen des Illokutionswissens analysiert werden können. Jeder Gesprächsschritt ist eine Folge von 1-n Illokutionsstrukturen. Er muß mindestens eine Illokutionsstruktur enthalten, die im einfachsten Fall eine einzige Illokution sein kann, z.B. eine Aufforderung: *Gib mir mal den Rotstift*. Die Anzahl der möglichen Illokutionsstrukturen in einem Gesprächsschritt kann durch spezielle Bedingungen beschränkt sein. Die Besonderheiten von Dialogen gegenüber monologischen Texten scheinen im interaktiven Charakter des Dialogs zu bestehen. Was heißt das aber genauer?

Man muß sich zunächst klarmachen, daß auch eine Theorie elementarer sprachlicher Handlungen den interaktiven Aspekt berücksichtigen muß. Eine illokutive Handlung ist, grob gesagt, ein Versuch, eine bestimmte Reaktion eines Partners zu erreichen, wobei die beabsichtigte Reaktion mit sprachlichen Mitteln zu verstehen gegeben wird und Typen von Handlungsbedingungen als erfüllt vorausgesetzt sind, die die Reaktion als wahrscheinlich erscheinen lassen. Eine illokutive Handlung eines bestimmten Typs determiniert im Idealfall die ge-

wünschte Partnerreaktion, d.h. in diesem Fall versteht und akzeptiert der Partner die von ihm erwartete Verhaltensweise in dem Sinne, daß er bereit ist, entsprechend zu reagieren. Dialogsituationen treten in diesem Idealfall nur auf, wenn

1. die illokutive Handlung als Reaktion eine illokutive Handlung verlangt - etwa eine Antwort auf eine Frage,
2. die illokutive Handlung derart ist, daß eine explizite sprachliche Bestätigung des Akzeptierens verlangt wird. Auf eine Einladung: *Besuch mich doch morgen Abend!* muß normalerweise eine sprachliche Reaktion erfolgen, die Zustimmung bzw. Ablehnung signalisiert.

Der interessantere Fall ist nun allerdings der, in dem die idealen Bedingungen nicht erfüllt sind, wenn der Partner z.B. nicht voll verstanden hat, was von ihm erwartet wird, oder wenn er vom Sprecher als erfüllt vorausgesetzte Bedingungen als nicht erfüllt betrachtet. In diesen Fällen erfolgt mindestens in Face-to-face-Situationen eine Rückmeldung. Der Angesprochene ergreift seinerseits die Initiative und gibt seine Motive für die Unterlassung der von ihm gewünschten Reaktion zu erkennen. In diesem Fall läßt er sich jedenfalls auf das Koordinationsangebot ein, das durch die ursprüngliche Initiative unterbreitet wurde, und er dokumentiert seine grundsätzliche Bereitschaft zur Kooperation. Falls er zu erkennen gibt, daß er den kommunikativen Sinn einer Illokution nicht verstanden hat, ist das evident. Aber auch Widersprüche im Hinblick auf das Erfülltsein von Bedingungen des jeweiligen Handlungstyps sind im allgemeinen Angebote, den Konflikt auszuhandeln. Das Ergebnis ist dann entweder eine Einigung, die zu einer Korrektur der Voraussetzungen eines der Partner führt, oder die Einigung darüber, daß der Konflikt in der aktuellen Situation nicht ausgetragen werden kann. Davon kann, muß aber nicht der Fortgang des Dialogs abhängen. Die hier beschriebenen Verhaltensweisen setzen die Kenntnis allgemeiner Kooperationsprinzipien voraus. Eingeschlossen in diese Prinzipien ist wahrscheinlich die Forderung, Konflikte anzumelden, falls sie wesentlich für den Fortgang der Kooperation sind. Die hier vorgetragenen Gedanken weisen große Ähnlichkeit mit dem Genfer Modell auf (vgl. Egner 1989).

Wenn wir die Kenntnis solcher Kooperationsprinzipien als Bestandteil des Illokutionswissens betrachten, d.h. als Komponente der generellen Bedingungen für illokutive Handlungen, ergibt sich das Kernmodell von Dialogstrukturen unmittelbar aus dem Illokutionswissen, d.h. aus dem Wissen über elementare sprachliche Handlungen. Dieses Wissen würde dann drei Funktionen erfüllen:

1. Determination des kommunikativen Sinns elementarer Sprachhandlungen,

2. Determination von Illokutionsstrukturen in Texten,
3. Determination der Grundkonstellationen in Gesprächsstrukturen.

Es ist also mit großer Gewißheit anzunehmen, daß Gesprächsschritte als Folgen von Illokutionsstrukturen zu analysieren sind, die im Gesprächsrahmen als Initiativen oder Reaktionen zu deuten sind. Die Reaktionen können, falls sie nicht mit den beabsichtigten Reaktionen zusammenfallen, ihrerseits den Status von untergeordneten Initiativen haben, d.h. von Initiativen, die einen durch die Ausgangsinitiative ausgelösten Aushandlungsprozeß darstellen. Auch die Regeln für den Sprecherwechsel sind auf diese Weise in fundamentaler Weise determiniert, wenn auch nicht erschöpfend.

Dieses Grundschema für Dialogstrukturen kann weiter ausgedeutet werden. Mindestens einige Gesprächstypen, so z.B. Beratungsgespräche, scheinen in wesentlicher Hinsicht auf dem Illokutionstyp "Rat erteilen" aufzubauen. Alle vorgeführten Analysen lassen bei systematischer Verfolgung des hier entwickelten Gedankens den Schluß zu, daß die Bedingungen für den erfolgreichen Vollzug dieses Handlungstyps die Grundlage für mögliche Verläufe, d.h. Strukturierungen des Gesprächsablaufs, bilden.

Beratungsgespräche setzen z.B. ein Problem voraus, einen Ratsuchenden, der das Problem nicht allein lösen zu können glaubt, und einen Ratgeber, der in der Lage ist, eine Problemlösung vorzuschlagen, das heißt: einen Rat zu erteilen. Im Idealfall umfaßt der Dialog zwei Schritte:

1. Vortrag des Problems (impliziert Bitte um Rat)
2. Vortrag der möglichen Lösung

Die Auffächerung ergibt sich im Prinzip aus notwendigen Aushandlungsprozessen, die auf Nichtverstehen oder Nichtakzeptieren von Erfolgsbedingungen der Illokutionen beruhen. Wir können demnach auch in Gesprächsabläufen zwischen dominierenden Gesprächsabläufen und subsidiären unterscheiden.

Ich wollte mit diesen Hinweisen andeuten, daß Gesprächsanalyse eine Theorie des Illokutionswissens in fundamentaler Weise voraussetzt. Die klassischen Sprechaktanalysen sind zwar Ansätze zu einer solchen Theorie, sie sind jedoch in wesentlicher Hinsicht defizitär. Sie vernachlässigen die Beziehung zwischen Grammatik und Illokutionsstruktur, sie berücksichtigen handlungstheoretische Hintergründe von Illokutionen nicht konsequent, und sie erkennen die Rolle von Illokutionen für die Text- und Gesprächskonstitution nicht. Ein wirklich interessantes Problem besteht nun darin, herauszufinden, welche gesprächsstrukturierenden Kenntnisse nicht in das Illokutionswissen gehören. Ich glaube, dazu gehören im Falle der Beratungsgespräche spezielle Kenntnisse darüber, was

Probleme sind, d.h. wie die kognitive Repräsentation eines Problems beschaffen ist. Ferner gehören dazu spezielle Kenntnisse darüber, was mögliche Lösungen für ein Problem sind. Solche Kenntnisse gehören offenbar zum allgemeinen Weltwissen und nicht zu den Interaktionskenntnissen.

Mit Sicherheit kann man annehmen, daß die Kenntnis von Höflichkeitsnormen und anderen Normen des Sozialverhaltens (wie Vorstellung und Gruß) die Struktur von Gesprächen beeinflussen. Es ist aber keineswegs klar, ob es überhaupt separate Prinzipien für die Gesprächsorganisation gibt. Gesprächsanalyse setzt - und das halte ich im Moment für sehr wahrscheinlich - die Grammatiktheorie, eine Theorie der Interpretation grammatischer Strukturen, eine Theorie illokutiver Handlungen, Theorien über spezielle Textstrukturen wie Erzählungen und Theorien der Sozialstruktur und des Sozialverhaltens voraus. Alle diese Theorien erfassen Module, deren Zusammenspiel die spezifischen Erscheinungen in Gesprächen determiniert. Eine spezielle Theorie des Dialogs wäre dann überflüssig.

Literatur

- Bierwisch, M. (1981), Die Integration autonomer Systeme. Überlegungen zur kognitiven Linguistik. Diss. B, AdW der DDR, Berlin.
- Bierwisch, M. (1979), Wörtliche Bedeutung. Eine pragmatische Gretchenfrage. In: Rosengren, I. (Hrsg.), Sprache und Pragmatik, Lund, 63-85.
- Chomsky, N. (1981), Rules and Representations. New York.
- Egner, I. (1989), Das Genfer Modell zur Gesprächsanalyse. In: Hundsnurscher, F./Weigand, E. (Hrsg.): Dialoganalyse II. Referate der 2. Arbeitstagung Bochum 1988. Bd. I, Tübingen, 3-18.
- Gülich, E./Kotschi, Th. (1987), Reformulierungshandlungen als Mittel der Textkonstitution. Untersuchungen zu französischen Texten aus mündlicher Kommunikation. In: Motsch (1987), 199-258.
- Motsch, W. (1987), (Hrsg.), Satz, Text, sprachliche Handlung (studia grammatica XXV), Berlin.
- Motsch, W./Pasch, R. (1987), Illokutive Handlungen, In: Motsch (1987), 11-79.
- Wiese, R. (1982), Remarks on Modularity in Cognitive Theories of Language. In: Linguistische Berichte H. 80, 18-31.